

Ansichtssache

Unterschiedliche Bewertung von Klimafolgen

Im Gespräch mit Elísio Macamo reflektiert Konstanze Kampfer ihre Feldforschung zum Thema „Überschwemmungen als Katastrophe? Risikowahrnehmung und Handeln im Zeichen klimatischer Veränderungen/des Klimawandels in Mosambik“. Dabei spielt eine besondere Rolle, dass Elísio Macamo selbst Mosambikaner ist und zu ähnlichen Themen geforscht hat.

Konstanze Kampfer im Gespräch mit Elísio Macamo

Konstanze Kampfer (KK): Aus wissenschaftlicher Sicht ließ sich bereits vor 10 Jahren belegen, dass Prognosen des Weltklimarates IPCC zu den Folgen des Klimawandels mit den Ereignissen in Mosambik übereinstimmen. Es wurde eine Zunahme der Intensität und Unregelmäßigkeiten im Auftreten von Naturextrema vorhergesagt und genau das lässt sich in den letzten 50 Jahren in Mosambik beobachten. Für uns Europäer*innen scheint das Ursache-Wirkungsgefüge logisch. Ich habe mir die Frage gestellt, wie die betroffenen Mosambikaner*innen darüber denken und ob sie schon vom Klimawandel gehört haben.

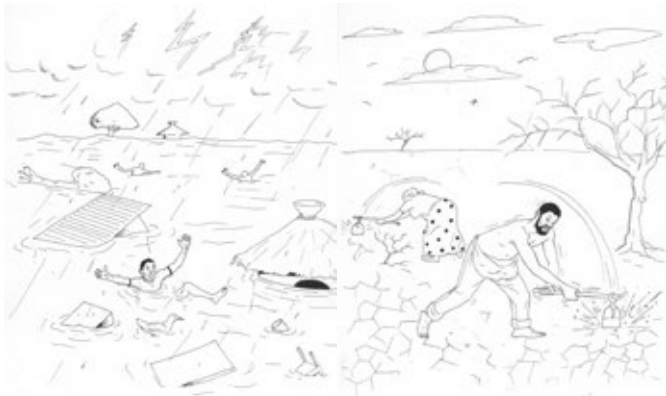
Inspiziert durch Ihren Artikel „Vor der Katastrophe ist gleich nach der Katastrophe“ konzipierte ich 2008 meine Diplomarbeit. Ich forschte drei Monate in den Dörfern an den Flüssen Save, Búzi und Pungué. Die Dorfbewohner*innen waren wiederholte Male von Dürre und Überschwemmungen betroffen. Allerdings waren nicht nur zunehmende Naturextreme ihr Problem, sondern auch die drastischen Maßnahmen der Regierung zur Durchsetzung der teils wenig ausgereiften Umsiedlungspolitik. Im Dialog mit Ihnen möchte ich von der spannenden Forschungsreise berichten und die Ergebnisse in Hinblick auf ihre Aktualität prüfen. Ich gehe davon aus, dass sich die über viele Jahre eingespielten tradierten Denk- und Handlungsweisen nicht grundlegend verändert haben, bin aber gespannt, was Sie darüber denken. Als erstes würde mich interessieren, ob für Sie immer noch gilt: „Vor der Katastrophe ist gleich nach der Katastrophe“?

Elísio Macamo (EM): Es ist vielleicht angebracht, die Aussage zu erklären. Sie bezog sich auf die Wahrnehmung der Überschwemmung von 2000. Als das Wasser da war, wurde dies nicht unbedingt als Katastrophe wahrgenommen, da die Menschen daran gewöhnt waren. Auch wenn Menschen dabei ums Leben kommen oder Hab und Gut verloren geht – das gehört zur „Normalität“ einer Überschwemmung, eine Sichtweise, die von der Erwartung gestärkt wird, dass nachher eine gute Ernte erzielt wird. Im Falle der Überschwemmung von 2000 kam es allerdings anders. Nach der Überschwemmung war die Ernte nicht gut. Die Überschwemmung war deswegen im Nachhinein eine Katastrophe! Deswegen beantworte ich die Frage mit „Ja“. Es gibt zweierlei Gründe dafür. Erstens: das Alltagshandeln ist oft eine Antwort auf strukturelle Bedingungen bzw. es wird von denen stark geprägt. In Mosambik sind diese Bedingungen meistens prekär, das heißt sie zwingen Menschen dazu, sich um die Herstellung der Berechenbarkeit zu bemühen. Bewährte Handlungsmuster, auch wenn sie das Leben nicht entscheidend verändern, sind immer attraktiv. Zweitens: die Bewältigung einer Krise bedeutet nicht die Rückkehr in die Normalität. Krise ist in Mosambik der Normalzustand.

KK: Ihre Darstellung ist aus dem Jahre 2003, trotzdem begreift der internationale Nothilfeapparat noch immer die Überschwemmung an sich als Hauptproblem. Das bedeutet demnach, dass sich die internationale Perspektive und Denkweise seitdem nicht geändert haben. Oder sehen Sie das anders?

EM: An sich ist es nicht falsch, das so zu sehen. Bei allen objektiven Maßstäben war die Überschwemmung schlimm. Die lokale Sichtweise sollte uns darauf aufmerksam machen, lokale Bewältigungsmöglichkeiten zu stärken. Leider richtet sich die Politik in Mosambik, aber auch die allgemeine Entwicklungspolitik, immer noch darauf, Menschen als Gegenstand der Hilfe zu betrachten. Dabei überwiegt immer die externe Wahrnehmung der Gefahren, nicht die lokale. Und das ist ein Problem.

KK: Auch meine Feldforschung hat bestätigt, dass unsere Perspektive auf Land und Leute anders ist als die Perspektive der Menschen vor Ort. Dies ist vielleicht keine Überraschung, aber es wurde deutlich, dass Menschen, die keine schulische, geschweige denn akademische Bildung genossen haben, den Klimawandel natürlich auch nicht als wissenschaftliches Phänomen verstehen. Ursachen und Wirkungen wurden demnach von Grund auf anders interpretiert, so dass folglich auch die Bewältigungsstrategien andere waren. So zeigte sich, dass die Menschen das verstärkte Aufkommen von Naturextrema auf soziale Problemlagen und abnehmendes Interesse am Umweltschutz zurückführen. Die Bewohner*innen der Dörfer am Fluss Save, in Machanga und Govuro, berichteten mir von unglaublichen Zeremonien. So käme es beispielsweise zu einer langanhaltenden Dürreperiode, weil es ein behindertes Kind im Dorf gebe oder weil es Inzest in einer Familie im Dorf gegeben habe. Um also die katastrophalen Folgen einer Dürreperiode abzuwenden, müssten Zeremonien abgehalten werden. Bei solchen ging einmal ein Großteil der Dorfgemeinschaft an



Nach der Katastrophe ist vor der Katastrophe

eine Lagune, in der ein Krokodil lebte. Das behinderte Kind wurde dann zum Krokodil ins Wasser geworfen. Wenn es Schuld an der Dürre hätte, würde das Krokodil das Kind auffressen, wenn es unschuldig wäre, würde das Krokodil das Kind unverehrt an Land bringen. In beiden Fällen würden alle Teilnehmenden klatschend und singend nach Hause gehen und kurz darauf würde der Regen fallen. Diese Geschichte mit dem Krokodil, die ich trianguliert habe – das heißt ganz verschiedene Menschen, die nichts miteinander zu tun hatten, haben mir dasselbe erzählt – hat mich am meisten berührt. Bei dem Fall des Inzests würden z.B. Vater und Kind oder die Geschwister gemeinsam mit dem Kern der Dorfgemeinschaft zur Lagune gehen und sich unter Tanz und Gesang gegenseitig die Geschlechtsorgane waschen. Auf dem Heimweg würde es dann anfangen zu regnen. Meinen Sie, dass es solche Zeremonien noch immer gibt und sie demnach als Klimaanpassungsmaßnahmen der Bevölkerung verstanden werden könnten?

EM: Solche Zeremonien gibt es bestimmt. Ab und zu wird davon in den Medien berichtet. Wir müssen allerdings aufpassen. Sich auf die Wissenschaft zu berufen ist kein Ausprägungsmerkmal der Bildung. Vielmehr ist das eine Eigenschaft der modernen Gesellschaft, die auf Institutionen basiert, die den Bezug zur Wissenschaft erzwingen. Es gibt genug Landwirte in Deutschland, die einen Brand im Hof lieber mit irgendeinem Fluch erklären würden. Die Entschädigung von der Versicherungsanstalt zwingt sie aber dazu, andere Erklärungsmuster zu bevorzugen. In bestimmten Kontexten in Mosambik, vor allem auf dem Land, kommt man mit solchen nicht-wissenschaftlichen Erklärungen weiter. So gesehen ist es eigentlich sogar sehr vernünftig, daran zu glauben. Wir sollten auch nicht vergessen, dass es gut ausgebildete Menschen gibt, die ihre Zweifel in Bezug auf den Klimawandel haben. Es gibt auch viele, die einem 16-jährigen Mädchen mehr Glauben und Autorität schenken als Wissenschaftler*innen. Menschen können sehr wohl Klimaanpassungsmaßnahmen verstehen. Sie müssen ihnen nur verständlich gemacht werden, das heißt, sie müssen so vermittelt werden, dass Menschen handlungsfähig bleiben.

KK: Bei meiner Forschung habe ich untersucht, wie die Menschen denken und handeln, die jahrelang Entwicklungsgelder in Form von Katastrophenvorsorge-Projekten erhielten, mit Menschen, die nicht von solchen Maßnahmen profitieren konnten. Es ließ sich feststellen, dass die Menschen generell in ihre über viele Jahre gewohnten Denk- und Handlungsweisen zurückfallen, wenn ein Projekt ein bis zwei Jahre vorbei ist. Jedoch Handlungen z.B. in den Bereichen Frühwarnung und Evakuierung werden weiterhin angewandt und in ihre Verhaltensmuster integriert, wenn diese Aktivitäten als „hilfreich“ verstanden werden. Es ist dabei

weniger das Komplettpaket an Maßnahmen zur Klimaanpassung als das Rauspicken von den Aktivitäten, die sich problemlos in die tradierte Handlungsweise einfügen ließen. Herr Macamo, Sie leben nun schon seit mehr als fünf Jahren in der Schweiz und lebten vorher 25 Jahre in Deutschland. Denken Sie noch wie ein Mosambikaner? Ob Sie an Geister glauben, frage ich Sie jetzt lieber nicht, denn als Wissenschaftler darf es ja nur eine Antwort geben, daher befürchte ich, dass Sie nicht ehrlich wären. Glauben Sie, Sie würden Dinge, die Sie in Europa anders gelernt haben, in Mosambik doch wieder so machen, wie Sie es von Ihren Eltern beigebracht bekommen haben?

EM: Ich denke immer noch wie ein Mensch. Ich habe in Deutschland nichts gelernt, was anders wäre. Jeden Sonntag habe ich viele Deutsche gesehen, die an Geister glauben und habe mich manchmal zu ihnen gesellt. Entscheidend ist nicht, ob man an Geister glaubt, oder nicht, sondern welche Handlungsmöglichkeiten man hat. Wie gesagt, es gibt viele Deutsche, die kein Problem damit haben, Glaube und Wissenschaft zu vereinbaren. Wichtig ist nur zu wissen, wann was wo einzusetzen ist.

KK: Wenn die Forschung, die wir zu den unterschiedlichen Perspektiven betrieben haben, noch immer relevant ist, dann bedeutet das, dass wir eine vollkommen schräge Sichtweise auf das Thema „Handlungsempfehlungen“ haben. Das heißt, wir denken, dass Mosambik stark vom Klimawandel betroffen ist und man dringend etwas tun muss, um die Menschen vor Naturextrema zu schützen, und die Mosambikaner*innen sehen das eigentlich ganz anders bzw. haben andere Probleme. Was sollen wir also tun?

EM: Problematisch ist nicht die Vorstellung, dass Mosambik stark vom Klimawandel betroffen ist. Problematisch ist die Vorstellung, dass „... man dringend etwas tun muss, um die Menschen vor Naturextrema zu schützen ...“. Was heißt es „Menschen zu schützen“? Wenn damit der Anspruch der Besserwisser*innen gemeint ist, überall dort einzugreifen, wo sie denken, helfen zu müssen ohne Rücksicht auf lokale Bewältigungskulturen, dann ist das sicher als Problem zu sehen. Hilfe darf unter keinen Umständen die Menschen überfordern, denen man helfen möchte.

KK: Lieber Herr Macamo, ich danke Ihnen ganz herzlich für den Austausch, der mir und hoffentlich auch den Lesern*innen sehr viel Spaß (ge) macht (hat). Es ist manchmal ganz gut zu hören, dass wir Europäer*innen eben doch nicht alles besser wissen!

Konstanze Kampfer ist Geographin und war mehr als 10 Jahre im Bereich Katastrophenmanagement in Mosambik tätig. Von 2017-2019 hat sie das GOETHE ZENTRUM Maputo geleitet und beschäftigt sich seit diesem Jahr mit Wirtschaftsförderung und Change Management, im Rahmen eines Projekts zur Kammer- und Verbandspartnerschaft zwischen der IHK Region Stuttgart und der Handelskammer in Maputo.

Elísio Macamo ist Professor für Soziologie mit Schwerpunkt Afrika an der Universität Basel (seit Oktober 2009). Zuvor lehrte er Entwicklungssoziologie an der Universität Bayreuth, wo er Gründungsmitglied der Bayreuth International Graduate School of African Studies war. Er hat einen Master in Translation and Interpreting (Salford), einen Master in Sociology and Social Policy (University of North London) und einen PhD und eine Habilitation in allgemeiner Soziologie (Bayreuth). Mit dem KKM verbunden ist Elísio Macamo u.a. durch seine langjährige Vorstandsarbeit.